

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340 Omaha, Nebraska
Des Moines, Ia., Branch Office: 407—6th Ave.

Preis des Tagesblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts bei streitiger Voranzahlung, per Jahr \$1.50.

Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., den 5. Dezember 1916.

Die Botschaft des Präsidenten.

Die heutige Botschaft des Präsidenten zeichnet sich durch eine bemerkenswerte Kürze, sowie durch die gänzliche Abwesenheit irgend eines Hinweises auf die auswärtigen Verhältnisse und die Beziehungen der Ver. Staaten zum Ausland aus.

Wie wir in unserem gestrigen Leitartikel bereits vorausgesetzt haben, fordert der Präsident einen Ausbau der begonnenen Eisenbahngesetzgebung, nämlich eine Vergrößerung der Macht und Administrationsgewalt der Zwischenstaatlichen Handelskommission, damit dieselbe den immer größer werdenden Pflichten nachkommen kann, eine Ermächtigung des Kongresses an die Kommission, wodurch letztere in den Stand gesetzt wird, die Frachtraten zu erhöhen, um den durch die Lohnerhöhung vergrößerten Ausgaben der Bahnen gerecht werden zu können, und ein Gesetz, wonach Streife oder Ausfälle der Arbeiter vor einer öffentlichen Untersuchung der Streitfragen für gezwungen erklärt werden. Auch verlangt der Präsident für sich das Recht, im Falle einer militärischen Notwendigkeit die Kontrolle des Betriebes irgend einer Bahn zu übernehmen.

Des Weiteren wird in der Botschaft ein Gesetz befohlen, welches Exportieren gestattet, sich zusammen zu schließen, um den Exporthandel zu heben, was jetzt durch das Anti-Monopol-Gesetz sehr beschränkt wird, und worunter unter Exporthandel verstanden wird, die bereits die Sanktion des Hauses und erwartet nur noch eine solche des Senats.

Ferner wird die Annahme eines Gesetzes für größere Selbstregierung der Bewohner von Porto Rico, das bereits ebenfalls im Hause zur Annahme gekommen ist, seitens des Senats gefordert, sowie ein Gesetz, welches die Ausgabe von Kampagnegeld bei den Wahlen begrenzt und reguliert.

Von einer Befürwortung der Ausdehnung des Einkommensteuergesetzes nach unten hin bis auf Einkommen von tausend Dollars hat der Präsident weder Erwarten erkennen lassen, noch irgend einen Hinweis gegeben, dass es im Begriff steht, sich gegen seine Bedrücker zu wenden. Sie haben sich auf dem Balkan einen neuen Feind geschaffen und damit die auf sich schon auswirkende Lage von Sarraus Armee noch wesentlich verschlimmert.

Die Krise in Griechenland.

Die Vergewaltigung Griechenlands durch die Alliierten war nicht nur ein schweres Unrecht, sondern auch einer der schlimmsten Fehler, den die tapferen Krieger der Entente bisher gemacht haben. Sie haben ein Volk, das ihnen freundlich gesinnt war, durch ihre fortgesetzten Gewalttakte schließlich dahin gebracht, daß es im Begriff steht, sich gegen seine Bedrücker zu wenden.

Welche Gründe die Staatsmänner der Entente zu diesem Vorgehen veranlaßt haben, ist hinlänglich bekannt. Sarrails Behauptung, daß er eine mobile griechische Armee nicht in seinem Rücken lassen konnte, da seine Verbindungslinien dadurch gefährdet würden, ist doch ein gar zu durchsichtiger Vorwand. Die Vergewaltigung des Landes begann mit den Augenblicke, als König Konstantin sich weigerte, der Entente Vorstoß zu leisten und in diesem Beschlusse von der Majorität seines Volkes unterstützt wurde.

Die Entente hätte, ungeachtet der Hebergriffe, deren sie sich gegen Griechenland schuldig gemacht hatte, doch noch auf die Neutralität und sogar eine wohlwollende Neutralität dieses Volkes rechnen können, wenn sie den Vorgesetzten nicht so straff gepöbeln hätte. Sarrails hätte sich hinsichtlich seiner „Verbindungslinien“ fernerlei Vorgriffe hingeworfen brauchen, ganz abgesehen, daß er überhaupt nicht so weit nach Norden kommen wird, um Verbindungsstellen aufrecht erhalten zu müssen. Die Alliierten mußten das alles sehr wohl, aber sie waren entschlossen, Griechenland auf ihrer Seite in den Krieg zu ziehen, und haben, wie es jetzt den Anschein hat, gerade das Gegenteil erreicht.

Sie mögen die Regierung des strecken Benizelos anerkennen und dieser elende Verräter mag auch eine sogenannte republikanische Armee zusammenstellen, das heißt eine Handvoll Lumpengefindel von den griechischen Inseln, aber die Masse des griechischen Volkes und vor allem die Armee haben ihre Treue zu König Konstantin in einer Weise bewahrt, die keinen Zweifel über ihre Haltung, wenn es zum Konflikt kommen sollte, aufkommen läßt.

Der König mag gezwungen werden, Athen zu verlassen und im Norden seines Landes die Verbindung mit den Zentralmächten zu suchen, aber die griechische Armee wird ihrem König folgen.

Das vierte griechische Armeekorps, das jetzt in Görzly die Gastfreundschaft des Deutschen Reiches genießt, wird mit Hof und Mann und mit voller Ausrüstung zur Unterstützung des Königs herbeigeholt und die Bedrücker des Landes bekämpfen, falls es zum bewaffneten Konflikt kommen sollte.

Was Benizelos von Freiwilligen auf die Beine bringen kann, wird noch nicht einmal den Namen einer Armee verdienen und absolut kein ebenbürtiger Gegner für die königstreuen Truppen sein. Der Bürgerkrieg, den die Entente in Griechenland heraufbeschwört, wird von kurzer Dauer sein und mit der schändlichen Niederlage der Rebellen und der Vertreibung des ganzen Entente-Gezindels von Saloniki enden.

The Duty and Happiness of Culture.
Unter obigen Titel brachte dieser Tage das Monatsheft der Creighton Universität, „Creighton Chronicle“, einen Artikel, aus dem der des jungen Anwaltes, William B. Sternberg, worin er das Wesen und die Wirkung der Kultur in interessanter Weise bespricht. Ein Deutscher, der dieses „Erlaß“ liest und beurteilen will, darf nicht übersehen, daß sich der Begriff, den man sich von den beiden verschiedentlich beschriebenen Worten macht, nicht vollständig deckt. Während der englisch sprechende und unter englischen Lebensbedingungen erogene Mann, das Wort „Culture“ in einen eigenen Rahmen stellt, legt der Deutsche dem Wort „Kultur“ eine unvorstellbare Bedeutung bei. Herr Sternberg ist der englischen Auffassung getreu geblieben und zieht demzufolge keine Schlüsse. Er zeigt, wie der Mensch an der Hand der schönen freien Künste einem moralischen und höheren religiösen Leben entgegen geführt wird. Mit glücklicher Hand greift er uns volle Leben und gütigt in seiner Bewusstseinsbildung die Ausprägung der größten Männer der englisch sprechenden Welt. Seine Grundidee läßt sich in folgenden Worten zusammen fassen: „Culture“ macht den Menschen frei und befreit dessen Seele von Ketten. „Culture“ verleiht wahre Religion; ohne dieselbe verfallen wir einem trübseligen Materialismus und werden Sklaven des Mammon. Der Verfasser kommt zum Schluß, indem er betont, daß „Culture“ eine Pflicht sei, die, wenn gepflegt, das menschliche Leben veredelt und das unheilbare Sehnen nach dem Unendlichen, den Menschen der Gotttheit näher führt. Der äußerst gespannt geschriebene Artikel schließt mit folgenden Worten: Sinauf, hinaus auf Gotteswegen, Wo Lieb und Wissen Glück uns bieten; Wo Sturmesnacht dem Tag erlegen, Wo's größeres Glück, als Geld und Ruhm und Frieden. Kein andern Segen will ich erblehen, Das Volk' uns Leben nur kann geben. Ist doch der Stiel unsterblich Weisheit, Wert all' die Wein, dies Leben edel zu leben. Philip Andros.

Verrindert die hohen Kosten des Lebensunterhaltes. Mietet die leerstehenden Baupläne in einer Nachbarschaft. Eröffnet ein eigenes Geschäft. Ein mit Salat besetzter leerer Raum wirkt einen hübschen Reizgewinn ab.

Aufruf!

New York, in den Tagen der Dankagung für alle Segnungen, 1916.

Die Bewegung für ein Embargo auf Weizen hat sich über das ganze Land ausgebreitet. Das amerikanische Volk ist aufgewacht. Präsident Wilson erkennt die ernste Frage die ihr gebührende Aufmerksamkeit. Das Staatsdepartement stellt sich auf den Standpunkt, daß ein Embargo eine innere Angelegenheit der Vereinigten Staaten sei. Damit heben einem Ausfuhrverbot keine legalen Hindernisse im Wege. Die Sache ist überall im Fluß.

Der Kongreß ist jetzt wieder in Washington zusammengetreten. Eine Anzahl von Bills und Beschlüssen ist bereits für ein Embargo auf Weizen angemeldet. Der ganze Ernst der Lage kann nicht länger verharmlicht werden. Von dem diesjährigen Vorrat, der gerade genügt hätte, um den einheimischen Bedarf zu decken, sind bereits seit dem 1. Juli d. J. zweihundert Millionen Bushels teils exportiert, teils zur Ausfuhr kontrahiert worden. Wir sind also schon am dieses Quantum zu kurz. Noch 250 Millionen Bushels werden von Europa verlangt. Die Verträge für die Ankauf der nächsten Ernte lauten im höchsten Grade beunruhigend. Es ist nicht länger eine Frage des guten Preises für den Farmer, den bekannt ist unter den Umständen so wie so; es handelt sich darum, ob das Volk der Vereinigten Staaten Brot zu essen hat oder nicht. Deshalb muß alle Mühe aufgebracht werden.

Jeder Amerikaner, dem das Wohl seiner Mitbürger, namentlich das der Arbeiter, der geringbezahlten Angestellten und der Armen am Herzen liegt, sollte sich unverzüglich mit dem Kongreßmann seines Distrikts und den Bundes senatoren seines Staates in Verbindung setzen und darauf dringen, daß sie ein schnelles Ausfuhrverbot in Wort und Tat voll und ganz unterstützen.

Der innere Friede des Landes gebietet das!

Die Deutsch-Amerikanische Handelskammer.
Heinrich Charles, Sekretär.

In Deutschland

In jedem Wald, den ich durchschritt, Da rauschten die Birken u. Eichen, Und die Tannen brausten: Wir wollen die Wälder und Teichseln und Speichen! Wir wollen helfen die Sälachten zu schlagen In Deutschlands tapferem Meer; Wir wollen fahren als tolle Raubjäger Und wollen Rajetten und Röhre tragen Und Kolben sein am Gemehr!

Und weiter zog ich, und überall, Wo Erz in der Erde lag, Da dröhnte und schobte das Metall Und rief: Ich will zugal! Ich will nicht länger im Boden liegen, Da Deutschland kämpfen muß. Ihr sollt mich gießen und hämmern und biegen, Ich will zum Feind als Granate fliegen Und brüllend gebären den Schuß!

Und so war's, wohin ich auch immer ging! Die gleichen Gebete fliegen Aus jedem Herzen, aus jedem Ding; Stämpfen, hämmern und fliegen! Da ward kein Glaube zur Burg von Stein, An der die Stürme geschliefen; Dahinter glühte der Morgenstern, Und „Lieb-Vaterland, magst ruhig sein!“ Scholl es von allen Wälden. Carl Hagen-Thirman.

Die deutschen Feuerversicherungs-Gesellschaften in Amerika.

In Beginn des Krieges, vor zwei Jahren, war es nur natürlich, daß vielfach und auch von erfahrenen Leuten der Versicherungsbranche die Frage aufgeworfen wurde, ob der Krieg nicht einen ansehnlichen Einfluß auf das Geschäft und den finanziellen Stand der europäischen Feuerversicherungs-Gesellschaften haben werde, welche an dem amerikanischen Geschäft beteiligt sind. Doch irgend welche Zweifel an dem guten Stande der in den Ver. Staaten domizilierten deutschen Feuerversicherungs-Gesellschaften sind seitdem gründlich widerlegt worden. In erster Linie führen dieselben ihr hervorragendes Geschäft nach den gleichen Prinzipien und die unterliegenden den gleichen, dem Versicherungsgesetz und dem Publikum vollste Sicherheit liefernden, gesetzlichen Bestimmungen wie die einheimischen Gesellschaften. Oben- und unterirdisch durch die finanzielle Stärke und die großen Reserven der Muttergesellschaften noch eine besondere Stütze zuteil, abgesehen von den eigenen Verhältnissen, darunter Millionen-Depositen bei der Staatsbehörde, hierzulande.

Ein treffendes Beispiel liefert die Adener & Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft, mit Hauptbureau in No. 80 Maiden Lane, New York (deren Vertreter für Omaha und Nebraska die McLaughlin Investment Co., 1506 Dodge Str., ist), deren Verhältnisse in den Ver. Staaten für den ausüblichen Stand ihrer amerikanischen Kollegen, insbesondere, laut neuem Jahresbericht, \$2,720,359 betragen. Die Hauptziffern desselben verglichen sich mit denen für 1913 in folgender Weise:

	1913.	1915.
Bestände	\$2,589,572	\$2,720,859
Verbind.	1,174,853	1,350,799
Liquidität	1,414,719	1,369,560
Ueberübersch	1,174,853	1,350,799

Der obige Vergleich läßt einen be-

BREAD RIOTS IN U. S.

"The way the voters at the fast election indorsed John J. Fitzgerald of Brooklyn must be a puzzle to our pro-alls," writes the N. Y. Herald. This Congressman had made no bones about the fact that he is opposed to unneutral sayings and doings and when the McLemore resolution came up, he worked and voted against Mr. Wilson's desires. Yet he was re-elected with a larger majority than he had received before and, in fact, ran better than any of his colleagues on the Democratic ticket.

Mr. Fitzgerald's popularity is easily explained. He knows intuitively what his voters want and he acts accordingly. At present their only thought is an embargo on foodstuffs and yesterday announcement was made that Mr. Fitzgerald will introduce a resolution calling for an embargo on foodstuffs as soon as Congress convenes. "There are two reasons why Congress should place an embargo on foodstuffs," said Mr. Fitzgerald in a formal statement. "First, it is the most effective weapon in our controversy with Great Britain, over her unwarranted, outrageous and indefensible blacklist of American merchants. Second, the embargo should be imposed for purely domestic reasons. The prices of foodstuffs have reached levels that are bringing widespread distress to the country."

"Many hundreds of thousands of our people are suffering from the lack of necessities of life. Wholesale prices, in many commodities, are less abroad to-day than they were a year ago. Here the retail prices have advanced alarmingly.

Mr. Fitzgerald feels that all the people, pro-Allies and pro-Germans, want enough food to keep from starving and he is

acting accordingly. More strength to his hands!

We quote the following from yesterday's evening papers: "Returning from a trip through the grain fields of the West, Edward A. Hageman, who has been buying large quantities of grain for the allies, predicts that wheat will reach \$3 a bushel should the war continue for several years." BREAD RIOTS IN THIS COUNTRY WILL RESULT, he says. We think \$3 wheat will be a fact much sooner than Mr. Hageman thinks, and further that food riots may not be far off.

The markets are climbing every day to new heights, and the reason is shown in the market reports in the pro-Allies Evening Post. In its edition yesterday it said: "Some what startling, if not sensational, reports from the West, claiming that a huge quantity of wheat had been bought for European account, caused a big advance in wheat prices early to-day. The fact that December in Chicago was up 4 1/2 cents convinced many traders that a large quantity of hard winter had been sold for shipment. It was asserted that foreign agents had bought much December wheat in Chicago, and also November and December in Winnipeg. In some quarters it was assumed that this unusually active buying had been necessary by the extraordinary developments in Rumania, it being declared that the invading army had captured a huge quantity of wheat and corn, which had been bought there by the Allies. It was estimated by well-informed authorities that over 100,000,000 bushels were involved."

If you meet anyone doubting that the increase in the price of wheat is due to the exports, let him read the market reports.

Originelle Reklame.

Stimme von H. Eichart.

Josephine hatte ich meine Zigaretten bei Kumpke und Paetzold nebenan im Geschäft gekauft. Es gab ja zwar auch andere gute Zigarettenläden. Aber Gott, der Mensch ist nun eben ein Gewohnheitsdiener. Wenn man schließlich auch mal großmütig in der Seite oder bloß um einen andern Geschmack in den Mund zu bekommen, auf einen Tag abtrünnig wurde.

Und dann genossen „K & P“, wie man sie kurz nannte, einen erheblichen Ruf und hatten ich Zweisiggarschäfte in der Stadt. Es war also klar, daß sie, allein durch den bedeutenden Umsatz, in der Lage sein mußten, das Preiswerteste zu bieten.

Da tat sich eines Tages ein paar Käufer weiter in der Seitenstraße in einem kleinen Lokal, das bis jetzt ein schlecht gehendes Butters, Eier- und Bräunengeschäft beherbergte hatte, ein neuer Zigarettenmann namens Karl Piezede auf. Eine Glühbirne genügte für das Schaufenster, welches höchstens für fünfzehn Krüppel Raum bot.

Ich lachte. Alles lachte. Am ersten Tag. Auch am zweiten Tag. Das arme Häufchen mochte direkt neben „K & P“ beisehen können! Wollte gegen deren Zehnpenningshäger „Deutschlands Stolz“ antommen! Ein netter Geschäftsmann mußte das sein! Er konnte ja nicht mal richtig Deutsch, noch seinem augen am Hause befindlichen Schild zu schreiben.

Am dritten Tage reute mich mein Spott. Es war Sonntag, und ich kam gerade aus der Kirche. Ich ging daher in den Buchladen, kaufte Chopins Trauermarsch und übte den auf dem Klavier den ganzen Nachmittag ein. Das Einüben dauerte bis Mittwoch. Dann konnte ich ihn. Ich war fest überzeugt, Karl Piezede würde mich in dieser Woche Selbstmord begehen, und der Leichenzug würde ja an meinem Fenster vorüber. Dieses wollte ich dann öffnen und beim Vorbeizug den Marsch spielen.

Aber dann sagte ich mir wiederum, das sei auch nicht das Richtige. Ich müßte den armen Leusel unverzüglich. Hier und da mal ein paar Zigaretten zur Abwechslung von Piezede bezogen, lesen „K & P“ seinen Abbruch, konnten den armen Kerl aber vielleicht über Wasser halten bei seinem kleinen Betrieb, wenn noch mehrere so dachten wie ich. Ich ging also hin. Zufällig schrieben noch einige so ebel gedacht zu haben, wie ich. Man hilft eben gern. Auch wollte ich ihn auf sein mangelhaftes „Deutschlands Stolz“ antommen!

Tat und Zigaretten“ stand in halberhöhen Buchstaben über der Laden-tür. Aber Lada! war mit „K“ geschrieben! Da indes Leute im Laden waren, wollte ich ihn nicht blamieren und die Sache noch schlimmer für ihn machen. Denn er war ein recht netter und für einen Zehnpenningshändler eigentlich viel zu vernünftiger Mann. Auch seine Keunpfennig-zigarette „Palatia“ schmeckte mir ganz gut, ja sie erinnerte mich sogar fast an meine Lieblingsmarke „Deutschlands Stolz“. Da war es also nicht einmal ein Attentat auf meinen Namen, wenn ich mir die öfter kaufte. Außerdem ist ich eben ein gutes Werk.

Einmal ging ich hin. In längeren Zwischenräumen. Denn ich hatte jedesmal hundert „Palatia“ gekauft. Anhandhabhaber. Auch hatte ich damit fünf Mark gekauft. Ich wollte ihn doch nicht verlieren, wenn ich ihn auf seine schlechte Vertriebsweise aufmerksam machen würde. Aber jedesmal waren zu viele Leute da, so daß er überhaupt gar keine Zeit zu einer Unterredung gehabt hätte.

Dann, nach sechs Wochen, gab ich es auf und ging wieder regelmäßig zu „K & P“, als meine „Palatia“ zu Ende waren. Was sollten die bloß von mir denken! Wo ich doch jeden Tag bei ihnen vorbeigehen mußte.

Ich schloß also einen barinadigen Halsstarr vor. Und um dem guten Herrn Kumpke, dem Filialleiter, etwas Angenehmes zu sagen, machte ich eine spöttische Bemerkung über Piezede. Vergleich „K & P“ mit der Karte, die mit der Maus Piezede spielte. Da kam ich aber schon an. Der Piezede wäre ein Schuß. Gäbe den Fabrikanten von „Deutschlands Stolz“ ausfindig gemacht und verkaufte jetzt die als „Palatia“ zu neu! Natürlich habe der Kerl in seiner Spelunte ja nicht den vierten Teil der Untkosten an Miete, Licht und Aushaltung und müsse ein Bombengeschäft machen.

„Diese Auslagen sind ja horrend. Und daß er uns das Geschäft mit „Deutschlands Stolz“ weggenommen hat, hat dieser Filiale den Garas gemacht. Die Zigarette war unter Rüdgrat“, sagte er melancholisch hinzu.

Wichtig. Nach einigen Tagen fand bei „K & P“ „Ladenstolz“ zu vermierten.“

Am Sonntag darauf grüßte mich ein feiner Herr.

„K ... dem ... ah, Herr Piezede! Guten Tag. Weisste Sie nicht erkannt?“

„Doktor Petri ist mein Name.“

„Oh, dann verzeihen Sie!“ „Nein, nein, Sie haben schon recht. Meine Firma heißt nur Karl Piezede. Ich bin nämlich Theologe. Aber damit ist es leider nicht. Als ich überfüllt — alles überfüllt! Da habe ich denn unter einem Pseudonym den Zigarettenladen aufgemacht, um leben zu können. Lediglich, am ersten Oktober ziehe ich in den Exilort, wo bis jetzt „K & P“ waren. Mein Geschäft geht glänzend.“

„Ja eben, das sehe ich. Mit ihr das ein Rätsel. Wie haben Sie sich bloß fettiggemacht? Ach, bei dieser Gelegenheit kann ich's Ihnen ja auch endlich sagen. Eigentlich wollte ich schon darauf aufmerksam machen. In Ihrem Leben steht „Lada!“ mit „K“ geschrieben. Na, Sie als Theologe müßten das doch wahrhaftig wissen; wie das Wort geschrieben wird. Jedemals sollte mir bis jetzt der Mut, es Ihnen zu sagen. Und außerdem waren immer Leute da, und da wollte ich Sie nicht gern blamieren.“

„Das war sehr lebenswürdig von Ihnen“, lachte er. „Aber gerade darin besteht der Trick. Eine marxistische Reklame ist viel zu all-täglich. Das fällt gar nicht mehr auf. Höchstens wäre ich ausgelacht worden. Aber niemand hätte mir geglaubt, daß ich neben der großen Preisen preiswert verkaufen kann.“

Bei dem „a“ aber kam der echt deutsche Gründlichkeitsmeister zutage. Durch kamen offensichtliche Schul-lehrer. Ferner kamte aller Art, und schließlich überhaupt allerlei Angehörige der besseren, gebildeten Stände. Bei allen waren die ersten Käufe nur Vorwände, um mir zu helfen und mich zu torgieren. So gedachte man sich an meine Zigaretten und blieb bei deren Billigkeit an meinem Laden stehen. Sehen Sie, ich bin erst eine Stunde auf der Straße, aber Sie sind heute schon der neunte, der mich in tatvoller Weise auf das „a“ aufmerksam macht.

Man muß nur das deutsche Publikum kennen und seinen Drang zu Stillestellungen, auch wenn sie gar nicht erbeten werden.“

Lachend und höflich grüßend ging er.

Und ich kaufte trotzdem die „Palatia“ bei ihm weiter.

Die goldene Uhr.

Herr Alois Pfeiffer, der Dirigent des Gesangvereins „Frohmann“ in Dummelshausen, schätzte jetzt einige Tage vergnügt; denn er hatte erfahren, daß der Wunschkub des Vereins „Frohmann“ beschaffen hatte, ihm, dem Dirigenten, zu seinem bevorstehenden Jubiläum eine goldene Uhr zu schenken. Ein Geldgeschäft wäre ihm freilich lieber gewesen, denn sein Durst und sein Kaputtens-friedhof, wie er mehr wichtig als schon seinen Verdauungsapparat nannte, verschlängten mehr, als er verdienen, so daß er nicht nur fortwährend unter der Traglosigkeit litt, sondern auch das Heer seiner Gläubiger täglich wachsen sah. Aber immerhin, eine goldene Uhr war auch ein übel Ding und hatte immer ihren Wert, wenn die Not an den Mann ging. Gerade am dem Abend, an dem ihm das Ehrengeld feierlich überreicht werden sollte, war es ihm unmöglich, im Lokal „zum Löwen“ zu erscheinen, da es „Ende Monats“ war und er trotz aller Bemühungen nirgends ein Darlehen hatte aufreiben können. Er lag sich also einquälend, denn im „Löwen“ erhielt er nicht mehr auf Streibe; ohne einen Heller in der Tasche konnte er also nicht hingehen.

Am nächsten Tage brachte ihm der Briefträger die Mitteilung. Dabei war gleich obendrein ein großer Brief aus Dummelshausen. Drin stand: Sehr geehrter Herr Dirigent!

In Anerkennung Ihrer Verdienste um den Verein während der letzten 10 Jahre hat der Vorstand einstimmig beschlossen, Ihnen eine goldene Uhr als Andenken zu stiften und den Kauf ausfindig gemacht, und den Kauf beauftragt. Da Sie zu unserem Bedauern verhindert waren, am gestrigen Festtagsabend zu erscheinen, so wollen Sie brieflich von unserem Beschluß Kenntnis nehmen, dessen Ausführung dem Vereinsleiter übertragen werden wird.

In Dankbarkeit Gesangverein „Frohmann“ Der Vorstand.

Alois Pfeiffer lächelte erfreut und griff nach dem nächsten Brief; während er ihn las, wurde sein Gesicht immer länger: Sehr geehrter Herr Pfeiffer! Die Ihnen von mir im Auftrag des „Frohmann“ gekaufte Ehrenuhr im Wert von 200 Mark habe ich leider in Soden der Weinhandlung Müllert gegen Sie gleich pfänden müssen. Es ist mir nicht leicht gefallen, aber Amtsspflicht geht über alles.

Hochachtungsvoll Franz Kober Schulte, Gerichtsvollzieher und Kassierer des Gesangvereins „Frohmann“.

— Frauen untertan der. Was würdest Du wohl um solches Haar geben, wie ich's habe? „Das häme darauf an; was soll Du denn dafür geben?“